

Kunst wurde, läßt sich denken. Die Gesellschaft nennt einen Menschen „un bon flaneur“, wie sie ihn einen guten Fechtmeister, Schwimmer, Boxer oder Tänzer nennt. Zu einer Flaneurschule scheint es inzwischen noch nicht gekommen zu seyn, wahrscheinlich, weil die Wissenschaft am Besten durch Naturanlage und durch Vermögen gefördert wird, oder noch wahrscheinlicher, weil die Flaneurs in der Regel große Egoisten sind und sich isoliren.

Wer mit Verstand und Wissenschaft flanirt, geht immer allein, langsam, gravitatisch, nachlässig. Ein Mensch, der schnell geht ohne sich umzusehen, geradeaus, von dem erwartet nicht, daß er es zu etwas bringen wird. Dieß Talent offenbart sich im Bickzack, im Zerstreutseyn und Zerstreutthum, im „chemin de traverse“, oder, um die Sache recht augenscheinlich zu machen, im fecken, absichtslos-scheinenden Betragen gegen Männer und Weiber, im Sehen und Nichtsehen, Handeln und Nichthandeln, in der diplomatischen Zweiendigkeit und Lässigkeit, die die Welt zum Besten hat, indem sie ihr Bestes repräsentirt, die Ehre und Nationalität.

Nügen immer die Künstler und Poeten flaniren, das verträgt sich mit ihrem Handwerk. In der Politik thut es Noth der Manie Einhalt zu thun. Es giebt kein planloses Vegetiren der Staaten, sondern bloß der Individuen, diese aber haben Theil an der Masse.

Mir dünkt, seit man an der Seine intellectuell zu flaniren angefangen, habe sich Europa in eine erhehende Bewegung gesetzt. Die Pulse gingen schneller und zuweilen fieberisch, und wenn sie an gewissen Orten nicht gingen, weil man Opium und dergleichen applicirte, so hatte das seine schlimmen Folgen.

Dem Flaniren der Völker läßt sich nicht Einhalt thun, man muß es — dirigiren und — meistern.

Ein friedliebender, unpolitischer Flaneur begiebt sich in Paris nicht in's Gedränge, noch an für revolutionär bekannte Orte, an denen die Polizei Haus hält, er meidet die Kaffeehäuser des Boulevards St. Denys, er flieht das Quartier der Barricaden in St. Jacques und den Greve- und Chateletplatz, wo häufig Zusammenrottungen stattfinden. Dafür pilgert er des Abends über das Boulevard der Italiener und des Montmartre, wo Odalisken und Operngängerinnen wandeln, und spaziert in den Passagen „des panorames“, Vivienne und Choiseul, in denen Künstlerinnen und Koletten Pastetchen und Berliner Pfannkuchen essen. In den Passagen betrachtet er die Caricaturen des genialen Danton, der Menschen aus Geigen, Pfeifen und Trommeln macht, die den berühmtesten Virtuosen ähnlich sehen, die neuen Hosen und chinesischen Schlafröcke,

die Erfindungen in Mützen, Hüten, Kravatten und Westen, tausend andere Dinge. Der Flaneur ist unermüdet im Suchen und Bewundern, er hat dieses umsonst und freut sich darüber und nennt alle Herrlichkeiten fein.

Sobald der Abend kommt, begiebt sich der Flaneur in die Theater. Ich sage in die Theater; denn als ächter Genius ambulans begnügt er sich nicht mit einem und in diesem noch weniger mit einem Plaze. Kaum hat er sich niedergelassen, so bemerkt er in einer Loge, im Parquet, auf der Galerie eine Dame, die er kennt, oder die ihn interessirt und er verläßt ihn, um zu wechseln. Dieß wiederholt sich nach jedem Akte, bis er alle Corridore abpatrouillirt und das Boulevard und das Palaisroyal mit sammt den Bühnen von St. Germain gesehen hat. Findet er in den Theatern nicht Bewegung genug, so bleibt ihm noch das Concert Musard in der rue St. Honoré mit seinen Promenaden und Galerien und die ganze Welt der Salons, die um 10 Uhr in's Leben tritt. In den Salons erzählt er seine Tagesgeschichte und flanirt mit Herren und Damen durch die Gemächer bis nach Mitternacht. Zuletzt träumt er vom Flaniren.

Mit den Flaneuses oder weiblichen Schöngeistern in der Kunst hat es eine besondere Bewandniß. Zuvörderst: sie sind etwas schüchtern und schämen sich. Ich habe die besten Exemplare in dem Tuilerien-Garten und im Baudeville und bei den Italienern gefunden. Wenn der Carnaval kommt haben sie ihre Epoche der Freiheit und dann sieht man zuweilen Mirakel. Es giebt zehntausend notorisch bekannte und eben so viel von der Polizei beaufsichtigte flaneuses. Honny soit qui mal y pense.

Ich schließe mein Kapitel mit der Bemerkung, daß ich selbst im Flaniren einen ordentlichen Grad von Fertigkeit erlangt habe und des Chresten das Baccalaureat anspreche.

Victor Lenz.

Die Familie.

(Nach W. Hülfemann: „Die Geschichte der Auferweckung des Lazarus 2c.“ [Leipz. b. Köhler, 1835.]
1ste Betrachtung.)

Kenne das Unscheinbarste und doch im Leben das Größte,
Das, was verborgen zumeist, das Deffentlichste von Allem,
Das, was das Stillste zugleich, und doch sich als Lautes
stet zeigt: —

Du, o Familie, bist's, die aus kleinem Kreise des Wirkens
Sendet das Leben hervor, das Vaterland mächtig bewegend.

Berka a. d. Elm.

D. M. W. G. Müller.